

LESLEY NNEKA ARIMAH

WAS ES
BEDEUTET,
WENN
EIN MANN
AUS
DEM HIMMEL
FÄLLT



| CULTURBOOKS

Die Aufzugstür öffnete sich. Ein paar Leute hatten sich in der Lobby versammelt. Chinyere war nicht unter ihnen. Als ich nach draußen ging, umringten mich ein paar Fotografen und schwenkten verschwommene Fotos von Chinyere und mir, für die wir nicht posiert hatten. Ich ging dahin, wo wir geparkt hatten, und drehte noch zwei Runden auf dem kleinen Parkplatz, bis mir klar wurde, nein, ich hatte mich nicht geirrt, das Auto war weg. Chinyere war ohne mich weggefahren.

Panik quoll in meinem Bauch auf, während ich zurück zum Kongresszentrum ging. Drinnen sprach ich eine junge Frau in Saaldienerinnenrot an und fragte, ob sie ein Handy hätte, das ich mir ausborgen könnte. Als sie mich argwöhnisch ansah, erklärte ich ihr meine Zwangslage (gestrandet), ohne auf das Warum einzugehen (ich bin eine wandelnde Katastrophe), und irgendwo zwischen meinem amerikanischen Akzent und meiner Panik muss sie mir geglaubt haben. Sie sah sich in alle Richtungen um, zog dann ein kleines Handy aus ihrem Korsett. Erst als ich es in der Hand hielt, fiel mir ein, dass ich keine einzige nigerianische Nummer auswendig kannte. Scheiße. Ich wählte meine Nummer und hoffte, Chinyere würde drangehen, aber es klingelte und klingelte, bis ich meine eigene Stimme hörte, die mich bat, eine Nachricht zu hinterlassen. Ich atmete tief durch und schrieb eine SMS.

Chinyere, hier ist Ada, bitte ruf sofort diese Nummer an, bitte, es tut mir leid.

Ich klickte auf Senden, dann fiel mir ein, was Chinyere noch alles sehen würde, wenn sie die Nachrichten las – Meine Cousine ist ein Miststück und Schlimmeres –, und ich fing an zu weinen.

Die Saaldienerin hatte sich wieder ihren Pflichten gewidmet, blieb aber in meiner Nähe, um mich im Blick zu behalten. Ich wandte mich ab, mein Schniefen war mir peinlich, und lehnte mich an eine Ziersäule, mit dem Rücken zur Lobby. Dann wählte ich Leilas Nummer. Sie wusste immer, was zu tun war.

»Hallo?«

»Hey, ich bin's. Ich bin so eine Idiotin. Ich hab's wirklich versaut.«

»Was hast du denn diesmal angestellt?«

Ich hatte erst ein Viertel der gekürzten Fassung wiedergegeben, als das Handy piepte und das Gespräch beendet wurde. Das Guthaben war aufgebraucht. Die Saaldienerin, die darauf gewartet hatte, meinen Blick einzufangen, kam auf mich zu und lächelte sanft.

»Hast du deine Cousine erreicht?«

»Ja«, sagte ich und widerstand dem Drang, sie in den Orbit des Dramas, das mich umkreiste, hineinzuziehen. Ich gab ihr das Handy zurück und war erleichtert, als sie es vorn in ihr Kleid gleiten ließ, ohne die Ihr-Guthaben-ist-aufgebraucht-SMS zu sehen, die mit Sicherheit mittlerweile eingetroffen war.

Ich muss so hilflos ausgesehen haben, wie ich mich fühlte, ohne Anker, mit der Säule als meinem einzigen Gefährten, denn ich zog ständig Blicke auf mich. Nachdem der dritte Mann mir zugewinkt und zugestimmt hatte, wurde mir klar, dass man mich für ein Edelpartyluder hielt, das den Markt sondierte. Ich verstand jetzt, was das Geglötze zu bedeuten hatte. *Das ist eine Wohltätigkeitsveranstaltung für Kinder*, sagten ihre Blicke. *Kann die kleine Nutte nicht woanders ihren Rock heben?*

Ich ging wieder nach draußen und stellte mich gleich rechts neben den Eingang. Chinyere würde zurückkommen und mich abholen, sie würde es nicht riskieren, unter der

Lawine aus Scheiße begraben zu werden, die über sie hineinbrechen würde, weil sie ihre Cousine mitten in der Nacht hatte stranden lassen, ohne eine Möglichkeit, nach Hause zu kommen.

Die Luft war schwül, und kurz darauf überzog eine sanfte Feuchtigkeit meine Haut. Ich wurde teilweise von einer großen Topfpalme verdeckt, aber das elektrische Blau meines Kleids zog jedes lustvolle Auge in meine Richtung. Die meisten warfen mir schnelle Blicke zu, bevor sie sich dringlicheren Dingen zuwandten, wie beispielsweise dem gezielten Ignorieren der aufdringlichen Fotografen. Aber einige zögerten, und eine freundliche Frau fragte mich sogar, ob alles in Ordnung sei, worauf ich ihr antwortete, ja, meine Cousine kommt und holt mich ab.

Die Warterei tat das Ihre, und ich merkte, dass ich die beunruhigenden Informationen, die mir der Abend gebracht hatte, nicht ignorieren konnte. Ich war immer davon ausgegangen, dass die Geheimnisse, die zwischen meiner Mutter und mir standen, hauptsächlich von mir ausgingen. Ausrutscher, die ich ihr erst gestehen würde, wenn sie längst die Kraft verloren hätten, ihren Zorn zu schüren. Sie hatte immer das Gespräch darüber vermieden, was nach dem Tod meines Vaters geschehen war, und Heiterkeit während des mit Sicherheit stürmischen Rechtsstreits vorgetäuscht. Was sonst wusste ich nicht?

Es wurde immer später, und das lebhafte Treiben scheidender Gäste klang ab. Sogar ein oder zwei Saaldienerinnen waren gegangen. Ich wollte gerade wieder zum Parkplatz gehen – vielleicht war Chinyere zurückgekommen –, als mir jemand auf die Schulter tippte. Es war Chi-Chis Widersacherin. Sie hielt einen Finger hoch, wie um das, was sie sagen wollte, noch zurückzuhalten, während sie eine Nachricht auf ihrem BlackBerry fertig schrieb, dann sah sie auf.

»Du stehst schon den ganzen Abend hier. Wo ist Chi-Chi? Sag mir nicht, dass sie dich hier hat stehen lassen.«

Ich wollte der Frau nicht noch mehr Munition liefern, aber ich war erschöpft, und der lange Abend voller abwertender Blicke hatte einen großen Teil meines schlechten Gewissens aufgezehrt.

»Mein Fahrer kommt gleich, ich bringe dich zum Haus deiner Tante.«

Ich wagte nicht, das Angebot zu so später Stunde abzulehnen. Außerdem würde es Chinyere recht geschehen, wenn sie hierher zurückkommen und mich nicht vorfinden würde. Ich folgte der Frau an den Rand des roten Teppichs, wo ein glänzend schwarzer Range Rover hielt. Ein junger Mann stieg aus und öffnete die hintere Tür. Die Frau machte es sich bequem, zog dann eine Wasserflasche hervor und saugte daran, während das Plastik knisterte.

Sie gab dem Fahrer Anweisungen, die ich mir zu merken versuchte, für alle Fälle. Dann betrachtete sie mich, bis ich ganz zappelig wurde. Der Wein schien noch nicht ganz aus meinem System raus zu sein, ich konnte mich nämlich nicht zurückhalten.

»Was?«, fragte ich ruppig. Meine Mutter hätte mir eine geknallt.

»Du siehst genauso aus wie er. Es ist mir vorher nicht aufgefallen, aber du siehst aus wie er«, sagte sie, öffnete eine kleine Vaselinedose und betupfte ihre Lippen. »Wir hätten eigentlich heiraten sollen, weißt du?«

Mein Vater, ein Mann, über den ich nie wirklich nachgedacht hatte. Jedenfalls nicht so. Ein Mann mit einer Vergangenheit.

»Du hättest genauso gut mein Kind sein können. Ich habe keine Mädchen.«
Sie musterte mich von oben bis unten und blieb bei meinen Schuhen hängen.

»Das Kleid ist schön.«

»Meine Mutter hat es ausgesucht.«

Ich hoffte, sie mit meiner Antwort zu verletzen. Stattdessen lachte sie.

»Du bist sehr schlau. Das hast du auch von ihm.«

Sie stellte mir die Fragen, die Erwachsene immer stellen, wenn sie versuchen, höflich zu sein. *Wie läuft es in der Schule? Gefällt dir dein Urlaub? Wie lange bleibst du hier?* Im Gegenzug berichtete sie von ihren Söhnen – einer in meinem Alter, zwei jüngere. Chinyere erwähnte sie nicht. Ich entspannte mich, war überrascht, dass ich sie mochte, diese Frau, die noch vor wenigen Minuten meine Feindin gewesen war.

Nicht lange darauf hielten wir vor dem Tor meiner Tante. Während wir auf den Pförtner warteten, nahm sie mein Kinn in die Hand und betrachtete mein Gesicht.

»Du hast alles, was ich von seinem Kind erwartet hätte.«

Ich schwankte zwischen mich geschmeichelt fühlen und mir bewusst sein, dass dieses gestylte, zurechtgemachte Mädchen nicht wirklich ich war.

»Danke.«

Dann öffnete der Pförtner das Tor, und wir fuhren durch.

Auntie Ugo stand in Morgenrock und Kopftuch vor der Haustür. Zweifellos dachte sie, dass es Chinyere und ich wären, die zurückkämen.

Ich hatte erwartet, dass die Begegnung etwas Feindseliges haben würde, und das hatte sie auch, aber anders als gedacht. Meine Tante war unterwürfig und nannte die Frau »Ma«, während die Frau sie Ugo nannte und so einsilbig wie möglich auf ihr Geschnatter reagierte. Mir war klar, dass sie einfach nur weg wollte.

Das gelang ihr auch bald, und Auntie Ugo verwandelte sich wieder ganz in die gereizte Person, die ich kannte, kaum dass sich das Tor geschlossen hatte.

»Wo ist Chinyere?«

»Ich weiß es nicht.«

»Hat das Mädchen dein Handy?«

Ich nickte.

Ich hätte erwartet, dass sie losbrüllte, aber sie blieb ruhig, hielt ihr Handy ans Ohr und ging ins Haus.

»Chinyere, mein Liebes, wie geht es dir? Hast du Spaß?« Ihr süßlicher Ton hätte sämtliche Alarmglocken bei Chinyere in Bewegung setzen müssen, aber ich konnte meine Cousine am anderen Ende schnattern hören.

»Und Cousine Ada, geht's ihr gut?«

Mehr Geschnatter.

»Gib sie mir mal.«

Ich machte den Mund auf, um etwas zu sagen, aber meine Tante hob die Hand und warf mir einen derart zornigen Blick zu, dass ich schwieg.

»Ach, sie ist auf dem Klo? Na ja, so lange wird es sicher nicht dauern, ich warte einfach.«

Mehr Geschnatter, während Chinyere sich ihr eigenes Grab schaufelte.

»Sie redet mit jemandem? Das ist ja lustig, Grace Ogige hat sie nämlich gerade eben nach Hause gebracht.«

Das Geschnatter verstummte. Ich stellte mir vor, wie Chinyeres Herz stehen bliebe. Jetzt kleidete meine Tante ihren Zorn in Worte. Ihr lautes Geschrei trieb mich aus dem Zimmer und verfolgte mich die Treppe hinauf, vorbei an den alten Fotos von Chinyere. Ich bleib vor dem Bild von uns beiden stehen, wir hatten uns gegenseitig die Arme um die Hüften gelegt. Mit dreizehn war ich größer als sie mit fünfzehn, und ich weiß noch, wie ihre Mutter sie damit aufgezogen hatte.

Durch die Tür zum Zimmer meiner Cousine konnte ich sehen, wie sich der Junge den Schlaf aus den Augen rieb. Ich setzte mich aufs Bett und hob ihn auf meinen Schoß, wiegte sanft seinen Kopf unter meinem Kinn. Er zupfte am Ausschnitt meines Kleids herum, wurde dann ruhig. Ich streichelte seinen Kopf und versuchte, die Nacht wegzuwünschen. Ein Blick auf die Uhr zeigte mir, dass es nach Mitternacht war. Ich hätte es verstanden, wenn Chinyere bis zum Morgen fortgeblieben wäre.

Fast zwei Stunden später hörte ich, wie sich das Tor öffnete. Ich hob den Jungen von mir runter und ging ans Fenster. Chinyere fuhr in einem bescheidenen, fast schon reumütigen Tempo durch das Tor, als würde sie bereits um Vergebung bitten. Auntie Ugo rannte zum Wagen und riss an der Fahrertür, aber Chinyere hatte sie von innen verriegelt, also hämmerte sie gegen das Fenster und brüllte dabei die ganze Zeit. Ich konnte nicht alles verstehen, aber sie betonte jedes einzelne Wort mit einem Schlag gegen das Glas, was ein unbefriedigender Ersatz für Chinyeres Gesicht war. Meine Cousine saß auf dem Fahrersitz und startete geradeaus. Gute zehn Minuten ging es so weiter. Unvermittelt entschied sich Auntie Ugo dafür, mit dem Finger aufs Haus zu zeigen. Ich trat einen Moment lang vom Fenster zurück, damit sie mich nicht sahen, falls sie hinaufschauten, auch wenn das jetzt egal war. Die ganze Nachbarschaft war wohl mittlerweile wach und hörte zu.

Dann setzte meine Tante ihre Tirade fort, und ich schaute wieder zu. »Ich schlag das Fenster kaputt, Chi-Chi. Und wenn ich das Fenster kaputt schlage, bist du als Nächstes dran, hast du mich verstanden?«

Chinyere nahm die Drohung offenbar ernst. Sie schaltete endlich den Motor aus und öffnete die Tür. Sofort stürzte sich Auntie Ugo auf sie, packte sie an der Schulter und machte sich mit der freien Hand an die Arbeit. Chinyere steckte alles ein und hob nicht mal einen Finger, um sich zu wehren. Ich zog mich wieder vom Fenster zurück. Dies war nichts, woran ich mich erinnern wollte.

Der Junge war wieder wach. Als er merkte, dass ich ihn ansah, streckte er mir die Arme entgegen, ein Jammern stieg in seinem Hals auf. Die Haustür knallte zu, und wir zuckten beide zusammen. Ich beruhigte ihn, bevor aus seinem Wimmern ein lautes Geheul würde. So fand mich Chinyere: auf ihrem Bett sitzend, mit ihrem Sohn auf meinem Schoß.

Wir trugen beide noch unsere Partykleider, aber ihr Kleid war am Kragen zerrissen. Ihr Make-up war verschmiert, und ihre Tränen hatten den größten Teil auf ihren Hals gespült. Sie sah aus, als hätte sie seit der Wohltätigkeitsveranstaltung nur noch geweint. Ich konnte schwer sagen, wie viel von ihrem geschwollenen Gesicht auf die Tränen und wie viel auf die Hand ihrer Mutter zurückging.

Der Junge hopste auf und ab, als er sie sah, und wand sich, um von meinem Schoß runterzukommen. Ich versuchte, ihn festzuhalten, weil Chinyere nicht so wirkte, als wäre sie gerade in der Lage, sich um ein Kind kümmern.

»Lass ihn«, sagte sie, und der Junge watschelte zu ihr. Er schien damit zufrieden zu sein, ihr Bein zu umklammern.

»Tut mir leid«, sagte ich, und die Worte kamen mir so unzulänglich vor, wie ich mich fühlte.

Weder akzeptierte sie die Entschuldigung noch wies sie sie zurück. Stattdessen setzte sie sich zu mir und hob den Jungen auf ihren Schoß. Er versuchte, unsere Köpfe zusammenzuschieben. Chinyere entschied sich dafür, ihren Kopf an meine Schulter zu lehnen, zunächst etwas steif, dann entspannte sie sich. Ich legte den Arm um sie. Als ich ihre Tränen an meinem Hals spürte, zog ich sie fester an mich. Der Junge berührte ihr Gesicht und plapperte Trost. Es war das letzte fröhliche Geräusch, das wir in der nächsten Zeit zu hören bekommen sollten.